ERSTER JAHRGANG / 1919 / ZEHNTES HEFT

MÜNCHNER BLÄTTER

FÜR DICHTUNG UND GRAPHIK

GEORG MÜLLER VERLAG MÜNCHEN

MÜNCHNER BLÄTTER FÜR DICHTUNG UND GRAPHIK

EINE MONATSSCHRIFT

in genossenschaftlichem Zusammenwirken mit

RENÉ BEEH — HEINRICH CAMPENDONK — KARL CASPAR — PAUL ERNST — OTTO FREIHERR VON GEMMINGEN — RUDOLF GROSSMANN — HANNS JOHST — PAUL KLEE — ALFRED KUBIN — GEORG MÜLLER VERLAG — ALFRED NEUMAN — PAUL RENNER — EDWIN SCHARFF ADOLF SCHINNERER — WALTER TEUTSCH — MAX UNOLD — OTTO ZAREK — OTTO ZOFF

sowie unter Mitarbeit von

PAUL AMANN — FRANZ BLEI — FELIX BRAUN — HANNS BRAUN — ADOLF CHRISTIAN — CURT CORRINTH — JOSEF EBERZ — KASIMIR EDSCHMID — MAX FISCHER — OTTO FLAKE — CARL HAUPTMANN — WALTER VON HOLLANDER — HANS JACOB — HEINRICH EDUARD JACOB GEORG KAISER — RUDOLF LEONHARD — HEINRICH MANN — CURT MORECK — RICHARD SEEWALD — HANS SCHIEBELHUTH — WILHELM VON SCHOLZ — ERNST WEISS

verantwortlich herausgegeben von RENATUS KUNO.

Preis des Einzelheftes 80 Pfg. Abonnement vierteljährlich Mk. 1.80, halbjährlich Mk. 3.60. Man abonniert bei den Buchhandlungen, bei den Postanstalten oder direkt beim Georg Müller Verlag.

Eine Vorzugsausgabe von 100 Exemplaren wird auf Bütten gedruckt und in der Presse numeriert. Der Vorzugsausgabe liegt ein besonderes, in der übrigen Auflage nicht enthaltenes Blatt in Originalgraphik bei. Diese Ausgabe wird nur an Subskribenten abgegeben. Der Subskriptionspreis für das ganze Jahr ⟨12 Nummern⟩ beträgt 120 Mk.

Die »Münchner Blätter« werden verantwortlich geleitet von RENATUS KUNO, gedruckt von der Buchdruckerei DR. C. WOLF & SOHN, verlegt vom GEORG MÜLLER VERLAG, sämtliche in München. Die Redaktion befindet sich Elisabethstraße 26/0, München. — Auslieferung für Berlin: Süddeutsche Zeitschriften-Auslieferung G. m. b. H., Berlin SW. 19, Jerusalemer-Str. 58.

Alle Rechte für sämtliche Beiträge vorbehalten. Copyright 1919 by GEORG MÜLLER, MÜNCHEN.

Soeben erschien:

GABRIELE D'ANNUNZIO: BETRACHTUNG DES TODES

ÜBERTRAGEN VON GUSTAV SCHNEELI

Einmalige numerierte Auflage von 1600 Exemplaren

In Halbleder gebunden Mk. 15.—

Gabriele d'Annunzio hat diese Betrachtung im Frühjahr 1912 niedergeschrieben, als er in den einsamen ozeanischen Heiden sich abgewandt hatte von der Welt zu stiller Einkehr und als neue mystische Einsichten in seine Kunst eindrangen. Das Buch ist voll von mystischen Beziehungen und ist getragen von Liebe. Schon in der Widmung an seinen fernen jungen Freund gibt d'Annunzio ein ganzes Bekenntnis seiner neuen Erfahrungen, die ihm der Tod zweier Freunde geschenkt hat, und von denen auch die Verse aus der »Parisina« erfüllt sind, die im Text angeführt werden. Das Buch ist dem Gedächtnis des Dichters Giovanni Pascoli und dem des frommen Adolphe Bermond gewidmet. Diese beiden reinen Seelen geleitet der Dichter auf ihrem Leidensweg bis zu ihrer Vollendung. Während er dem Ende des frommen Bermond beiwohnt, steht er dem Dichter Giovanni Pascoli von ferne im Todeskampfe bei, so wie auch die Liebe zum lebenden nur eine Liebe aus der Ferne gewesen war, nur selten von Freundschaftsbeweisen unterhalten, aber festgegründet auf die stille Ehrfurcht, die die beiden Dichter füreinander hegten, weil sie sich gleich wahr und ehrlich wußten im Ringen um ihre Kunst und um die Meisterschaft in ihrem Handwerk. — Diese Seiten sind in ihrer Bescheidenheit groß und gehören zum köstlichsten und einfachsten, was d'Annunzio geschrieben hat.

GEORG MÜLLER VERLAG MÜNCHEN

INHALT DES ZEHNTEN HEFTES / OKTOBER 1919

GEORG KAISER — Seite
Aus dem »Geretteten Alkibiades« 145

CHARLES BAUDELAIRE
Drei Sonette aus den »Blumen des Bösen«
Deutsch von ADOLF CHRISTIAN 147

FJODOR SSOLOGUB
Der rotlippige Gast / Deutsch von FEGA FRISCH 148

KARL CASPAR
Steinzeichnung 149

RUDOLF GROSSMANN
Die Loge / Steinzeichnung 153

FRANZ SPUNDA
Astralis 156

JOSEF EBERZ
Liebespaar / Steinzeichnung 157

ALFRED NEUMAN
Welsche Kirmes 158

ALFRED KUBIN
Strichätzung nach einer Federzeichnung 159

KARL KONST. LOEWENSTEIN
Mord der Moderne 160

Der Vorzugsausgabe liegt bei eine kolorierte Steinzeichnung von FRIEDRICH FEIGL.

Das vorige Heft enthielt: GABRIELE D'ANNUNZIO: An die Berge / Übertragen von FRANZ SPUNDA. RENÉ BEEH: Einsiedler / Nach einer Federzeichnung. WALTHER VON HOLLANDER: Die Flucht / Novelle. ADOLF SCHINNERER: Steinzeichnung / Stelzenläufer. – HANS SCHIEBELHUTH: Für Lefherte. MAX UNOLD: Steinzeichnung. – ERNST OTTO STÄHLIN: Traum vom neuen Paradies. – ECKART VON SYDOW: Paul Klee. – PAUL KLEE: Wald, Steinzeichnung / Portrait, Steinzeichnung. – Der Vorzugsausgabe lag bei eine kolorierte Steinzeichnung von PAUL KLEE.

Digitized by the Internet Archive
in 2025

https://archive.org/details/munchner-blatter-fur-dichtung-und-graphik_1919-10

GEORG KAISER: AUS DEM »GERETTETEN ALKIBIADES«

Stadthochhaus. Wandflächenglast und Deckenspiegel goldgrün. Nach schmaler Plattform von rechts und links Rotmarmortreppen. / Mächtiges Treppengefüge zur Mittelwand steil / Oben sitzend der Preishochrichter (auf Tisch vor ihm der Goldkranz) und die beiden Lobredner / Tuben und Trommeln aus Tiefe rechts / Von rechts wird auf die Plattform in Goldelfenbeinsessel Alkibiades (weißgerüstet) getragen. Die vier weißnackten Träger stellen nieder (nach rechts wieder hinab / Tuben und Trommeln still.

PREISHOCHRICHTER: Lobredner des Alkibiades — füllt sich dein Mund mit Stimme, die von Alkibiades sagt, was sagt, wen die neue Tat des Alkibiades gestern und heute sprachlos macht — rede heute zum Lob des Alkibiades!

ERSTER LOBREDNER / *oben an den Rand der Treppe vortretend:* Aus Stummheit gestern und Stummheit morgen ist Sturz von Worten und Worten gleich los: ich sehe Alkibiades. Wie bestehe ich vor dem Anblick, der mit weißer Flamme entzündet, die das Rauschen von Ruhm tost und Farbe des Wunders bläht? Nicht Sprache ist hier Kunst — meine Kunst wird hier Widerstand gegen die Sprache! Ich sage die neue Tat des Alkibiades — und in einem sind Schilderung und Lob! — Die Schlacht war verloren. Vor Übermacht wich das Heer. Abend fällt in die Schlachtebene. Verfolgung und Dunkelheit verwirren den Rückzug. Unsere Streitmacht in voller Gefahr der Vernichtung. Ohne Schutz am andern Morgen Land und Stadt. Land mit Frauen, Greisen und Kindern — Stadt mit Greisen, Kindern und Frauen frei vor Gier von Siegern, die gräulich wie Sieger sind. Verderben schwoll unter dem Schwarzhimmel, wo das Heer über der Ebene zerrann und der Feind in die Zersprengten stürmte! Wollte der Rückzug nicht stocken? — trieb er weiter in Flucht, die rast schneller mit jedem Schritt, der flieht? — werden noch alle erschlagen, die aus der Niederlage marschieren? Wo wird Sammlung, die sich stemmt gegen Verfolgung? —: wo ist Alkibiades?! — — Alkibiades: — Fackel in den Boden gestoßen, die Ziel zeigt! — — Alkibiades: — weiß überleuchtend die Nacht! — Alkibiades ersteht im wüsten Feld!! — — Alkibiades wird Ruf von Ruf zu Ruf — eilig ist Hinlauf zu Alkibiades — um Alkibiades staut in Ballung sich Fluchtstrom — Umkehr dreht Schar nach Schar — Stirn steht wieder gegen Feind, der stutzt — Vorsprung räumt — zagt: — bis in festem Zug Alkibiades das volle Heer aus der gefährlichen Ebene in gutes Gebiet wegführt. Griechenland ist vor Untergang bewahrt!! — — Ich sage, was geschah im Feld unter schwerer Nacht bei wetterleuchtendem Mond. Erfindet ein Lob, was über diese neue Tat des Alkibiades trifft? Will ein neues Lob den langen Ruhm des Alkibiades häufen, der schon an den Turm der Decke hier stößt von Malen und Malen seines Lobs? — — Niemand darf den Alkibiades loben — nur der Alkibiades lobt den Alkibiades, wie die Taten des Alkibiades nur die Taten des Alkibiades sind! *Er tritt zurück.*

PREISHOCHRICHTER / *winkt nach links / Scharfe Trompeten und Becken aus Tiefe links / Von links wird auf die Plattform Sokrates (in brauner Feldrüstung) auf dem Schild getragen. Die vier Träger (Schwerbewaffnete) setzen den Schild auf ein niedriges Gestell ab (nach links wieder hinab) / Trompeten und Becken still.*

PREISHOCHRICHTER: Lobredner des Sokrates — nun ist Stille für dich bei allen, die unter den Treppen im ungeheuren Raum des Hauses drängen!

ZWEITER LOBREDNER / *vortretend — lebhaft:* In der Tiefe — Männer und Knaben — seht hoch! Blitz fährt ab und trifft euch ins Auge, das zwinkert in Blendung vor Weiße des Alkibiades. Dunkel

wird Luft – ohne Unterscheidung irrt Blick – – was ist neben Alkibiades? Kann Schatten Gestalt werden und aus Grau, das rinnt, austreten und bei Alkibiades deutlich sein? Wie ist Druck von Wucht mächtig, die setzt einen anderen zu Alkibiades hin? Wie zertrümmert ihn nicht Stoß von Strahl, der von Alkibiades brandet? Was fängt die Flamme auf und wirft sie zurück mit gewaltigem Glanz? Wo ist Tat über Tat, die von Alkibiades hier rühmte – und nimmt sie auf und legt sie sich unter die Sohlen und steht höher darauf als sie Alkibiades schichtet? Was ist Tat, die sich hebt über die Tat des Alkibiades, als er Griechenland vom Abgrund, der aufriß, schob? Griechenland stürzte nicht – Griechenland dauert; nur von Alkibiades konnte diese Tat geleistet werden. Alkibiades – aufrecht im Feld – verweist Feind von Verfolgung! Waffenlos überstürmt er das Feld – nach ihm ist die Meute – wie wehrt er sich? Sein Lauf hemmt schon müde – dicht der johlende Trupp, der fängt – leer vom Heer weites Gefild – – wie rettet der Alkibiades den Alkibiades, der Griechenland rettet? Schießt von einem sprühenden Stern neues Schwert zwischen seine Hand, das haut?! – – Ein buckelndes Kauern hockt irgendwo in der Ebene – stemmt auf vor Alkibiades – schlägt Kreise, die schneiden, wer zudringt – ficht zäh, bis Griechen von hier – Griechen von da anlaufen – sinkt ohnmächtig hin – und läßt den geretteten Alkibiades bei Griechen, um Griechenland zu retten!! – – Nur der gerettete Alkibiades konnte Griechenland retten –: seine gelobte Tat entsteht aus Tat, die vor ihr besteht. Nicht mehr bleibt Alkibiades Namen, der wie Wind, man kennt nicht woher, fährt: ein volleres Brausen schickt ihn aus, das dröhnt: Sokrates!! – – Sokrates hat den Alkibiades gerettet – wie eine Hülse, die schont – umkleidet diese Tat den schimmernden Alkibiades. Was ruft den Ruhm des Sokrates lauter als der Ruhm des Alkibiades, der nun unter jenem nistet?! – – Lob rollt an Alkibiades: – Alkibiades hat Griechenland gerettet! – Von Lob des Alkibiades schwillt Lob zu Sokrates: Sokrates hat den Alkibiades gerettet!! *Er tritt zurück.*

PREISHOCHRICHTER / *steht auf – wendet sich gegen Alkibiades:* Von Lob gereizt wie es der Lobredner groß über Höhe und Tiefe des Hauses, wird Dank laut, der dir gilt – Alkibiades!

ALKIBIADES / *aufrecht.*

PREISHOCHRICHTER: Male und Male sind Schnur von Länge, die reiht Preis und Preis, die dich luden auf letzte Stufe der erhöhenden Treppen. Dies ist Mal, wo Lohn sich auf mittlerer Treppe dir zuteilt. Gabe fordert dich heute nicht hoch – Dank ist Ton, der fällt zu dir wie ihn Griechenland sagt, daß sich verdankt dir – Alkibiades! *Tuben und Trommeln laut. Dann Stille.*

ALKIBIADES / *wieder im Sessel.*

PREISHOCHRICHTER / *sich gegen Sokrates wendend:* Ohne Wert bleibt Sprache, die Schuld tilgen will vor dir – Sokrates!

SOKRATES / *regt sich nicht auf dem Schild.*

PREISHOCHRICHTER: Laut birst an Lippen – einsilbig stockt Wort und verleugnet den Versuch. Arm müßte Griechenland vor dir stehen und dich von halber Treppe schicken, wie ihm nicht in Besitz, was gleich vergilt. Rede ist stumm – Hände werden tätig, die den einzigen Preis, der Griechenland rühmt, wie es ihn selten über selten vergibt, dir leihen: der Goldkranz! *Er erhebt den Goldkranz.* Von mittlerer Treppe, auf die dich die Vier trugen, steige allein über die letzte Treppe von höchster Steile, die nur überwindet, wem der beste Preis sich billigt. Setze den Fuß auf Stufe und Stufe über Stufe, bis alle Stufen dich bringen zur Krone des Goldkranzes!!

SOKRATES / *wölbt in ungeheurem Krampf auf — stellt Bewegung still. Ruhig:* Ich schenke — — den Goldkranz — — an Alkibiades.

ALKIBIADES / *biegt vor — klammernd an Sessel — starrend. Lange Stille.*

PREISHOCHRICHTER / *sich sammelnd:* Sokrates hat den Alkibiades gerettet — — Alkibiades hat Griechenland gerettet — —: Sokrates stülpt die Rettung Griechenlands über seine Tat, die den Alkibiades rettete!! — — Sokrates verweist den Goldkranz — — Sokrates will Alkibiades krönen!!

ALKIBIADES / *steht endlich aus dem Sessel auf — und beginnt den Widerstand jeder Stufe mit ungeheuerer Anstrengung zu brechen. Tuben Trompeten Trommeln Becken tosend.*

CHARLES BAUDELAIRE: DREI SONETTE AUS DEN »BLUMEN DES BÖSEN«

DUFT DER PALMENLÄNDER

Wenn es dunkelt, sitzen wir und schweigen,
Und ich lehne mich an deine Brüste;
Wie im Traume nah ich einer Küste,
Wo die Sonnenstrahlen nie sich neigen.

Inseln seh ich, wo in trägen Zweigen
Früchte hängen, die die Sonne küßte,
Männer, schlank gebaut, voll heißer Lüste,
Fraun, die nackt und freundlich niedersteigen

Zu dem Hafen, wo die Masten schaukeln,
Müde von der Fahrt auf uferlosen
Meeren, kaum gerührt von leichten Winden.

Mich betäubt der Duft der Tamarinden,
Der herüberweht, und leis umgaukeln
Mich die fernen Lieder der Matrosen.

TRAURIGER MOND

Der Mond scheint heut so traurig und so groß
Wie eine Frau, die aus den wolkigen Kissen
Träumend umherschaut durch den ungewißen,
Dämmernden Raum; sie spielt mit ihrem Schoß,

Gedankenvoll und müd, vielleicht vom Warten.
Die schneeige Fülle ihrer samtnen Glieder
Ist weich gelöst; verschmachtend schaut sie nieder,
Wie durch ein offnes Fenster in den Garten.

Und eine Träne fällt von Zeit zu Zeit
Herab in unsre Erdeneinsamkeit.
Ein junger Dichter, der am Wege stand,

Fängt sie erstaunt und zärtlich in der Hand
Und legt sie, eh sie noch im Sonnenschein
Erblaßt, ins Herz als einen seltnen Stein.

DAS VORIGE LEBEN

Ich weiß, es waren offne Säulenhallen,
Da lag ich lange, mich an Düften labend;
Die weißen Säulen schienen mir am Abend
Basaltne Grotten, wo die Tropfen fallen.

Ich sah bis weit hinaus die azurblauen
Gewaltgen Wogen staunend sich entrollen,
Ich hörte, wie sie mir zu Füßen schwollen,
Und wundersamen Sang von Meeresfrauen.

So lag ich all die leichten, traumumspülten,
Tiefblauen Tage an den sonnigen Küsten;
Und Sklaven auf den Stufen um mich her,

Die mir die Stirn mit Palmenwedeln kühlten
Und lächelten, — seltsam, als ob sie wüßten,
Wie bald das süße Glück zu Ende wär.

Deutsch von ADOLF CHRISTIAN.

FJODOR SSOLOGUB: DER ROTLIPPIGE GAST

Ich möchte heute davon erzählen, wie in unsern Tagen Jemand, der dessen zwar wenig würdig war, aber doch unser Bruder ist, von den bösen Einflüssen des Nachtzaubers durch die Worte des makellosen Jünglings gerettet wurde. Der dunklen, feindlichen Gewalt ist die Macht gegeben für Tage und Stunden, – aber nur der siegt immerdar, der geboren ward, um das Leben zu rechtfertigen und den Tod zu enttronen.

Dieser Winter gestaltete sich für Nikolaj Arkadjewitsch Wargolskij schwer und matt.
Immer mehr zog er sich zurück von allen seinen Freunden, Verwandten und Bekannten. Immer lieber verbrachte er die kurzen dunklen Tage und die langen, finsteren Abende in der tristen Pracht seines alten Privathauses und begnügte sich mit kurzen Spaziergängen in den stets sorgfältig gepflegten Alleen des schattigen kleinen Gartens, der zu seinem Hause gehörte.
Nikolaj Arkadjewitsch empfing auch niemand mehr, außer der mit ihm kurze Zeit erst bekannten Lydia Rotstein, einem bleichen, schönen Mädchen mit unheimlich großen Augen und übermäßig roten Lippen.
Früher liebte Nikolaj Arkadjewitsch alle Reize des lustigen zerstreuenden Lebens. Er hatte Gesellschaften, Schauspiele, Musik, Sport geliebt, er verkehrte überall, wo alle verkehrten, interessierte sich lebhaft für alles, wofür man sich in seinen Kreisen interessierte. Er war jung, unabhängig, reich, maßvoll von Menschen umgeben und maßvoll einsam und frei, vergnügt, glücklich und gesund.
Jetzt aber hatte sich alles seltsam und unsinnig geändert. Der vielfarbige Reiz des Lebens hatte jede Macht über ihn verloren. Vergessen war die Buntheit der Eindrücke und Empfindungen des abwechslungsreichen, lustigen Lebens. Nichts zog ihn an. Er wollte nichts.
Alles, was früher leuchtend und lebendig ihm vor Augen gestanden hatte, war von dem blassen, unheimlich schönen Gesicht seines rotlippigen Gastes verdrängt.
Er wollte nichts als in die abgründige Tiefe dieser seltsamen, wie unlebendigen, von der Stille und dem Geheimnis auf ewig verzauberten, grünlichen Augen schauen, und dieses wahnsinnig rote Lächeln auf dem blassen Gesicht ansehen, diesen großen, gradegeschnittenen Mund mit so roten Lippen, als sei er eben aufgeschnitten worden und dampfte noch vor frischem Blut. Und er wollte nichts als diesen leisen, bösen Worten zuhören, die langsam von den bezaubernden und seltsamen Lippen fielen.
So langweilig wurde ihm alles, was außerhalb dieser Wände lag, so lästig schien ihm nun dieses ganze äußerliche, geräuschvolle Leben, das er bis dahin gelebt hatte.
Eine träge Faulheit hatte sich seines Körpers bemächtigt, der früher so munter und fröhlich war. Der Kopf schmerzte ihn oft und begann sich ihm matt zu drehen, voll von dumpfen, wahnsinnigen Geräuschen und Tönen. Sein Gesicht wurde immer bleicher, als tränken die grellroten Lippen der Lydia Rotstein sein ganzes Leben aus.

Wie hatte es nur angefangen? Jetzt erinnerte er sich undeutlich und ungern daran.
Sie hatten einander im dämmerigen, kalten Licht eines Herbstabends kennen gelernt. Sie hatten, wie ihm schien, etwas unbedeutendes miteinander gesprochen. Nikolaj Arkadjewitsch war an dem Tage von irgend etwas begeistert und ganz davon in Anspruch genommen. Sie war sehr wortkarg und uninteressant. Sie unterhielten sich miteinander eine Minute lang, nicht mehr. Sie trennten sich, und Nikolaj Arkadjewitsch hatte sie vergessen, wie man immer zufällige und unnötige Begegnungen vergißt.

Es vergingen einige Tage. Nikolaj Arkadjewitsch war grade im Begriff, sein Frühstück zu beenden. Da wurde ihm gemeldet, daß Lydia Rotstein ihn sprechen wolle.

Nikolaj Arkadjewitsch war ein wenig erstaunt. Dieser Name sagte ihm nichts. Er hatte ihn schon ganz vergessen. Er verzog unwillig das Gesicht und fragte den Diener:

»Wer ist das? Eine Bittstellerin? Dann bin ich nicht zu Hause!«

Der junge, hübsche Diener Viktor, der seinen Herrn in Manieren und Moden sorgfältig nachahmte, lächelte ebenso träge und selbstbewußt, wie Nikolaj Arkadjewitsch ein Lächeln von rasierten und gepflegten Lippen, und sagte ebenso gedehnt wie sein Herr:

»Sie sehen einer Bittstellerin nicht ähnlich. Eher ein stilisiertes Fräulein. Vielleicht haben Sie geruht, sie irgendwo am Strand kennen zu lernen.«

Schon heiterer lächelnd sagte Nikolaj Arkadjewitsch:

»Warum denn unbedingt am Strande?«

Viktor antwortete:

»Mir kommt es eben so vor, nach dem Gesamteindruck. Der erste Eindruck trügt fast nie. Außerdem kann ich mich an keine solche in der Stadt erinnern.«

Nikolaj Arkadjewitsch fragte, noch immer überlegend, wer dieses stilisierte Fräulein Rotstein sein könnte:

»Wie sieht sie denn aus?«

Viktor begann zu erzählen:

»Eine schwarze Pariser Toilette im Stile Tanagre, sehr elegant und teuer. Ungewöhnliches Parfüm. Das Gesicht sehr bleich, das Haar schwarz und frisiert à la Kleo de Merode. Die Lippen von einer bis zur Unmöglichkeit roten Farbe, so daß es sogar seltsam ist, sie anzusehen. Dabei ist es unmöglich, anzunehmen, daß sie gefärbt sind.«

»Ach, diese ist es also!«

Nikolaj Arkadjewitsch wußte nun Bescheid. Er wurde sehr munter und sagte fast freudig:

»Schön, ich komme sofort zu ihr hinaus. Führen Sie sie in den grünen Salon und bitten Sie, eine Minute zu warten.«

Er beendete rasch sein Frühstück. Und ging in das Zimmer, wo ihn der Gast erwartete.

Lydia Rotstein stand am Fenster. Sie betrachtete die herrlichen Farbentöne des herbstlichen purpurroten und gelben wie versengten Laubes. Schlank und lang, ganz in raffiniertes Schwarz gekleidet, stand sie so still da, als wäre sie garnicht lebendig. Es schien, daß ihre Brust nicht atmete und sich keine einzige Falte ihres strengen Gewandes regte.

Der Umriß ihres Gesichts war, von der Seite gesehen, streng und fein. Das Gesicht war ebenso ruhig und leblos, wie ihr in Leblosigkeit verharrender Körper. Im bleichen Gesicht war nur die außerordentliche Röte der Lippen lebendig.

Mit grausamer Zärtlichkeit lächelten diese Lippen über etwas und freuten sich zuckend.

Als Lydia Rotstein den deutlichen Laut der leichten Schritte Nikolaj Arkadjewitsch's auf dem kalten Parkett dieses strengen, schönen Salons, in dem die grüne Farbe des Malachits vorherrschend war, vernahm, wandte sie ihr Gesicht Wargolskij zu.

Mit grausamer Zärtlichkeit lächelten ihre übermäßig roten Lippen, die Lippen eines schönen Vampyrs und freuten sich bebend über irgend etwas. Ihre Freude war böse und sieghaft.

Mit einem Blick, der unabwendbar die Seele gefangen nahm in eine Gefangenschaft ohne Erlösung, sah sie Nikolaj Arkadjewitsch in die Tiefe seiner Augen. Und eine seltsame Verlegenheit war in ihm und eine ihm ungewohnte Unsicherheit, als er die ersten Worte vernahm, die mit einer golden klingenden Stimme gesprochen wurden.

Sie sprach:

»Ich komme zu Ihnen, weil es notwendig ist. Für mich und für Sie notwendig. Richtiger gesagt unentrinnbar. Unsere Wege sind sich begegnet. Wir müssen demütig das hinnehmen, was unabwendbar mit uns geschehen muß.«

Nikolaj Arkadjewitsch bat sie fast mechanisch mit gewohnheitsmäßiger Liebenswürdigkeit, Platz zu nehmen.

Der gewohnheitsmäßige Skeptizismus eines weltgewandten Stadtmenschen flüsterte ihm zu, sein rotlippiger Gast sei einfach eine exaltierte Person

und ihre Worte hochtrabend und ungereimt. Aber in der Seele fühlte er einen unüberwindlichen Zauber, den das kalte Schimmern ihrer allzu ruhigen grünlichen Augen auf ihn ausübte. Und er vermißte in seiner Seele jene Ruhe, welche bis zu diesem Augenblick sein steter und natürlicher Zustand war in allen Umständen des Lebens, mochten sie noch so extravagant sein.

Lydia Rotstein nahm in dem von Nikolaj Arkadjewitsch ihr gebotenen Sessel Platz. Langsam die Handschuhe abziehend, streifte sie mit einem langsamen Blick das Zimmer, — seine Wände mit den Malachitsäulen, seine Decke, die von einem listigweisen Künstler des vorletzten Jahrhunderts bemalt war, seine altertümlichen Möbel, alle diese entzückenden Gegenstände, welche in sich die Reize der klugen, alten Zeit bargen, verbunden mit denen des leicht verderbten, gewählten Geschmacks jener fernen Epoche der gepuderten Perücken, gezierten Liebenswürdigkeit und kalten Grausamkeit, deren Schöpfung das alte Haus der Wargolskijs war.

Lydia Rotstein sprach leise:

»Wie entzückend ist alles, was Sie hier umgibt. Dieses Haus hat natürlich seine Legenden. In den Nächten gehen hier vielleicht die Gespenster Ihrer Ahnen um.«

Nikolaj Arkadjewitsch antwortete:

»Ja, als Kind habe ich manches darüber gehört, aber mir ist es nicht passiert, daß ich hier Gespenster gesehen hätte. Menschen unseres Zeitalters sind skeptisch gestimmt. Und die Gespenster fürchten sich vor uns zu erscheinen, die wir allzu lebendig und allzu spöttisch sind.«

Lydia fragte:

»Was haben sie zu fürchten?«

Nikolaj Arkadjewitsch antwortete, bemüht den leichten Scherzton beizubehalten:

»Das elektrische Licht ist ihnen schädlich und unser Lächeln tötlich.«

Lydia Rotstein wiederholte leise:

»Das elektrische Licht! Die für die Menschen schrecklichsten Gespenster sind die, welche am Tage kommen, am Tage, so wie ich gekommen bin. Finden sie nicht, daß ich einem Gespenst gleiche, das am Tage kommt? Ich bin so bleich.«

Nikolaj Arkadjewitsch sagte:

»Das steht Ihnen, Sie sind bezaubernd.«

Er wollte leicht spöttisch sein, aber seine Worte klangen gegen seinen Willen zärtlich, wie Worte der Liebe.

Lydia sprach:

»Vielleicht werde ich an Ihnen vorüberziehen, wie eins der Gespenster, die Sie von hier schon vertrieben haben. Wenn Sie sie vertrieben haben. Übrigens lassen wir die Gespenster. Ich kann hier nur kurze Zeit bleiben, und ich habe Ihnen vieles zu sagen. Oder wollen Sie mich vielleicht garnicht anhören?«

»Bitte, ich stehe Ihnen zu Diensten,« — sagte Nikolaj Arkadjewitsch.

Lydia schwieg ein wenig und fuhr dann fort:

»Ich heiße Lydia, aber es gefällt mir viel mehr, wenn man mich Lilith nennt. So nannte mich ein träumerischer Jüngling, einer von denen, die ich geliebt habe. Er starb. Er starb, wie alle, die ich liebte. Meine Liebe ist tötlich, und mir ist wohl, weil meine Liebe und mein Tod freudiger sind, als das Leben und süßer als Gift.«

Nikolaj Arkadjewitsch bemerkte:

»Wenn Gift süß ist«.

Er bemühte sich leicht und scherzhaft zu lächeln, fühlte aber, daß sein Lächeln blaß und kraftlos war. Mit kalter, fast lebloser Beharrlichkeit wiederholte Lydia:

»Süßer als Gift. In mir lebt die Seele der Lilith, die mondscheinkalte Seele der ersten Edenmaid, Adams ersten Weibes. Die irdische brutale Sonne ist mir, der armen Lilith, verhaßt. Ich liebe das Leben des Tages nicht mit seinem häßlichen Erringen. Ich rufe die, die ich liebgewonnen habe zu kalten Beruhigungen. Zu den Entzückungen einer endlosen und unmöglichen Liebe rufe ich sie. Mit einem Schleier von Träumen, die süßer sind, als die duftendsten irdischen Gifte, bedecke ich die häßliche,

wilde Welt des Tagesdaseins. Mit einer vielfarbigen leuchtenden Hülle bedecke ich die matte Welt vor den Augen meines Geliebten. Fest sind meine Umarmungen und süß meine Liebkosungen. Und von dem, den ich liebe erbitte ich zur Belohnung für das Übermaß meiner Tröstungen nur ein karges Geschenk. Nur einen Tropfen seines heißen Blutes für meine erkaltenden Venen, nur einen Tropfen Blut verlange ich von dem, den ich liebe.«

Der Zauber großer Trauer und unermeßlicher Sehnsucht klang in den goldenen Tönen ihrer von dem seltsamen und schrecklichen Wunsch vergifteten Reden. In der Tiefe ihrer Augen brannte eine kalte, grüne Flamme und das Schimmern dieser Flamme bezauberte Nikolaj Arkadjewitsch und machte ihn willenlos. Er saß und schwieg und hörte die golden klingenden Worte seines grünäugigen, rotlippigen Gastes.

Und sie sprach:

»Nur einen Tropfen Blut. Ich will meine Lippen an den Leib meines Geliebten pressen. Mit meinen ewig durstenden Lippen will ich mich, wie ein dem Grabe entstiegener Vampyr an dieser lieben heißen Stelle, zwischen Kehle und Schulter, festsaugen, zwischen der Kehle, in der das Leben zuckt und der weißen Neigung der Schulter, wo die gespannte Kraft des Lebens schlummert. Ich will mich festsaugen am süßen Fleisch meines Geliebten und einen Tropfen seines heißen Blutes trinken. Vielleicht nur einen Tropfen, – vielleicht gar zwei, drei oder gar vier. Ach, mein Geliebter zählt nicht so genau. Um sein ganzes Blut ist es meinem Geliebten nicht schade, wenn er nur mich, die Kalte, beleben könnte mit dem heißen Zucken seines Lebens, nur daß ich nicht von ihm gehe, nicht verschwinde, wie ein blasses, lebloses Gespenst, das beim frühen Schrei der Hähne verschwindet.«

Bemüht zu lächeln, sagte Nikolaj Arkadjewitsch:

»Was Sie da sagen, ist alles natürlich sehr interessant und originell, aber ich verstehe nicht, welche Beziehung ich zu alledem habe.«

Aber er fühlte sofort die ganze Überflüssigkeit und Unwahrheit seiner kläglichen Antwort. Und darum wurde seine Stimme, als er sprach, immer dumpfer und schwächer, und die letzten Worte sagte er schon ganz leise, flüsternd.

Lilith erhob sich. Sie trat zu ihm. Ihren Bewegungen fehlte jene hastige Leidenschaft, mit der irdische Frauen ihre Geständnisse aussprechen.

Vor Wargolskij stehend und ihm grade in die Augen sehend mit dem kalten Blick ihrer unheimlichen Augen, in denen ein grünes, totes Feuer lohte, sagte sie:

»Ich liebe dich! Dich habe ich erwählt! Mein Geliebter!«

Den goldenen Klängen ihrer Stimme sich unterwerfend, erhob er sich von seinem Platz. Und sie standen einander gegenüber. Sie, bleich, grünäugig, mit übermäßig grellen Lippen, wie ein Vampyr, und ganz kalt wie die mondhelle, unlebendige Lilith, und er, wie verzaubert, als hätte er seinen ganzen Willen verloren.

Lilith sagte:

»Liebe mich, mein Geliebter, mehr und stärker, als du dein Tagleben geliebt hast, liebe mich, deine kalte, mondhelle Lilith.«

Es fiel eine Minute des Schweigens. Und es schien, als wenn kein Wort gesagt worden wäre.

Und nun fragte ihn Lilith:

»Liebst du mich, mein Geliebter, liebst du mich?«

Wargolskij antwortete leise:

»Ich liebe dich!«

Und fühlte, daß seine Seele in der stillen Durchsichtigkeit ihrer grünen Augen ertrinke.

Und wieder fragte ihn Lilith:

»Mein Geliebter, liebst du mich stärker als alle Bezauberungen und Reize des Taglebens, mich, deine mondhelle, kalte Lilith?«

Wargolskij antwortete ihr und im Klang seiner leisen Worte war die Kälte der großen Beruhigung:

»Meine mondhelle, meine kalte Lilith, ich liebe dich stärker als alle Bezauberungen des Taglebens. Und schon sage ich mich los von ihnen und verwerfe sie alle um einen kalten Kuß von dir.«

Lilith lächelte, aber ihr freudig-kaltes Lächeln war listig und böse. Und sie fragte:

»Willst du mir einen Tropfen deines kostbaren Blutes schenken?«
Wargolskij fühlte in seiner Seele einen wunderbaren Kampf, Entsetzen und Entzücken entstanden und verwoben sich miteinander, und die Arme nach ihr ausstreckend sagte er:
»Ich will dir mein ganzes Blut schenken, meine Lilith, weil ich dich grenzenlos liebe und für immer.«
Und sie schmiegte sich an seine Lippen mit einem langen, schmachtenden Kuß. Dunkle, matte Selbstvergessenheit umfing Wargolskij und er konnte sich niemals mehr deutlich erinnern, was nachher mit ihm geschah.

Von diesem Tage an kam Lydia Rotstein zu Nikolaj Arkadjewitsch zu unbestimmten Zeiten, bald öfter, bald seltener, fast immer unerwartet, bald am Tag und bald am Abend oder spät in der Nacht. Sie verstand es, sonderbarerweise ihn immer zu Hause anzutreffen. Und nachher war es nicht mehr schwer, als er die Verbindungen mit den Menschen fast aufgegeben hatte.
Diese Begegnungen mit Lilith waren in Wargolskijs Bewußtsein in einen dichten Schleier einer seltsamen ihm fast verdrießlichen Vergessenheit gehüllt. Nur eins wußte er zweifellos, daß, wie fest auch Liliths Umarmungen, wie wahnsinnig wild ihre Küsse waren, ihre Beziehungen doch jenem rohen irdischen Erringen fremd blieben und daß dieser seltsame rotlippige Gast mit dem leblosen Gesicht und apokryphen Namen sich ihm kein einziges Mal hingegeben hatte.
Wenn sie sich an seine Schulter schmiegte, durchzuckte Wargolskijs ganzen Körper ein leichter Schmerz und dann wurde ihm süß und matt zu Mute. In seinem Körper wechselten unheimliche Empfindungen von Kälte und Hitze ab, als schüttle ihn das Fieber.
Die brennend durstigen Lippen Liliths, nur sie allein lebendig in der Kälte ihres Leibes, saugten sich fest an seiner Haut. Ihr Kuß glich der kalten Raserei eines Bisses. Und es schien ihm dann, daß ihm sein Blut Tropfen um Tropfen ausrinne.
Lilith verschwand stets unmerklich.
Lange nachdem sie ging, lag Wargolskij in matte Kraftlosigkeit versunken, an nichts denkend, an nichts sich erinnernd, von nichts träumend. Sogar von Lilith träumte er nicht und erinnerte sich nicht an sie. Selbst an die Züge ihres Gesichts vermochte er sich nur undeutlich und unbestimmt zu erinnern. Zuweilen dachte er an sie, nachher, wenn diese Erstarrtheit sich löste, in die ihn ihre Liebkosungen versenkten. Er dachte, daß sie kein Mensch sei, sondern ein Vampyr, der sein Blut sauge, daß sie ihn umbringen werde und er sich vor ihr schützen müsse. Aber diese kurzen, trägen Gedanken entzündeten seinen kraftlos gewordenen Willen nicht. Es war ihm gleich.
Zuweilen fragte er sich, ob er Lilith liebe. Aber aufmerksam auf die dunklen Stimmen seiner Seele horchend, fand er keine Antwort auf diese Frage. Und es war kalte und ruhige Gleichgültigkeit in ihm. Ob er liebte oder nicht liebte, war ja gleich.

Nikolaj Arkadjewitsch's Diener Viktor war verheiratet. Einmal, kurz vor Weihnachten, kam er zur ungewohnten Zeit zu ihm und sagte:
»Meine Frau Natalia Iwanowna, die dieser Tage glücklich entbunden hat, bittet Sie, Nikolaj Arkadjewitsch, uns die große Ehre zu erweisen, der Taufpate unseres ersten Sohnes zu sein, des neugeborenen Kindleins Nikolaj.«
Viktor bemühte sich seinen ständigen soliden Ton beizubehalten, aber bei den letzten Worten erinnerte er sich mit der ganzen Schärfe der Neuheit daran, daß er schon Vater sei, errötete vor Stolz und Freude und lachte mit dem Ausdruck überraschender, fast bäuerlicher Einfalt. Übrigens nahm er sich sofort zusammen und wurde gleich wieder gesetzt und würdevoll. Er sagte mit seiner gewohnten Stimme:
»Und auch ich bin so frei, mich meinerseits der Bitte meiner Frau anzuschließen. Wir würden es als eine große Ehre für uns betrachten und uns außerordentlich freuen.«
Nikolaj Arkadjewitsch gratulierte dem glücklichen Vater. Er sagte sofort zu, nicht weil er zusagen wollte,

sondern weil träge Gleichgültigkeit sich schon längst in ihn eingenistet hatte.
Und seltsam, dieser offenbar so gleichgültige Umstand brachte mit einer unerwarteten Kraft eine schroffe Veränderung in seine Beziehungen zu Lilith.
Gleich als er zum erstenmal das Kindlein Nikolaj, das er zu seinem Patenkind ernennen sollte, erblickt hatte, fühlte er eine zärtliche Rührung für dieses schwach piepsende, rote runzelige Häuflein Fleisch, das in weiche, schmucke Windeln eingewickelt war.
Die Augen des Kleinchens vermochten noch nicht auf den Gegenständen haften zu bleiben, aber die aus dunkler irdischer Sehnsucht geschaffene Seele schimmerte freudig in ihnen und zuckte voll Durst nach dem neuen Leben.
Nikolaj Arkadjewitsch erinnerte sich an die grünen unheimlichen Flammen der unlebendigen Augen seines Gastes mit dem weißen Gesicht und den übermäßig roten Lippen. Sein Herz zog sich plötzlich zusammen vor Entsetzen und vor leidenschaftlicher Sehnsucht nach dem geräuschvollen, freudigen, vielfarbigen Leben.

Als er nach dem fröhlichen Taufakt, an dem er kurzen Anteil genommen hatte, nach Hause zurückkehrte, in die schimmernde Stille der hohen Gemächer, fühlte er sich wieder schwach und gleichgültig gegen alles.
Dort bei Viktor war er erinnert worden, daß heute Heiliger Abend war. Wo wird er das Fest feiern? Wie wird er es verbringen? Schon lange, mehr als einen Monat hatte er hartnäckig niemand empfangen und war auch selber nirgends mehr hingegangen.
Über seiner kalten Gleichgültigkeit erstanden bald die still glänzenden Äuglein seines Patenkindes und bald sein schwaches Piepsen. Und erinnerten ihn an das Kindlein in der Krippe und den Stern über der Herberge und die Weisen aus dem Morgenlande, welche Geschenke mitbrachten. Alles, was er vergessen hatte, was verweht war vom kalten Atem des zerstreuten gesellschaftlichen Lebens, kam ihm wieder in Erinnerung und erfüllte die Seele mit der süßen Ahnung der Begeisterung.
Wargolskij nahm ein Buch, das er schon viele Jahre nicht mehr aufgeschlagen hatte, und las darin die rührend einfachen und weisen Erzählungen von der Geburt und Kindheit Dessen, der zu uns kam, um unser armes, irdisches Tagleben zu rechfertigen und zu erfreuen, der geboren ward, um den Tod zu entthronen und zu besiegen.
Seine Seele bebte und Tränen traten ihm in die Augen.
Plötzlich erinnerte sich Wargolskij an die Verführungen seines listigen Gastes. Wie konnte er sich nur ihrem falschen Zauber hingeben, wenn auf der Erde solche lieben, unschuldigen Lächeln blühen, wenn solche lieben, unschuldigen Kinderaugen lachen und sich freuen.
Aber sie, die Mondhelle, Unlebendige, Falsche wird ja wieder kommen. Und ihn wieder verzaubern mit dem Zauber der Todesstille.
Wer wird ihm helfen, wer wird ihn retten?
Das Buch fiel kraftlos aus den Händen Nikolaj Arkadjewitschs. Es wollte kein Gebet in seiner kraftlos gewordenen Seele entstehen.
Und wie sollte er beten? Zu wem und um was?
Wie konnte er beten, wenn sie, die kalte, mondhelle Lilith schon hier war, hinter der Tür?

Er fühlte schon, daß sie dort hinter der Tür stand, in seltsamer Unentschlossenheit, und auf der ihr und ihm schrecklichen Schwelle säumte.
Ihr Gesicht war bleich, wie immer. In ihren Augen brannte eine kalte Flamme. Ihre Lippen blühten in schrecklicher Grellheit, wie die rasenden Lippen eines mit heißem Blut Sattgetrunkenen, dem dunklen Grabe Entstiegenen, wie die Lippen eines Vampyrs.
Jetzt aber hatte Lilith die Angst überwunden, die sie zum erstenmal an dieser Schwelle halt machen ließ. Mit einer raschen Bewegung, wie noch nie früher, öffnete sie weit die hohe Türe und trat ein.
Ihr schwarzes Kleid atmete den schrecklichen Duft der Tuberose, den Atem der duftenden, kalten Verwesung.
Lilith sagte:

»Mein Geliebter, ich bin wieder bei dir. Empfange mich, liebe mich, küsse mich, schenke mir noch einen Tropfen deines kostbaren Blutes.«
Nikolaj Arkadjewitsch streckte die Hand aus, mit einer drohenden und abwehrenden Bewegung. Er machte innerlich eine schreckliche Anstrengung, um zu sagen:
»Geh, Lilith, geh! Ich liebe dich nicht! Lilith! Geh für immer.«
Lilith lachte. Schrecklich und kläglich war das Zucken ihrer übermäßig roten Lippen, die verurteilt waren, im ewigen Durst sich zu quälen. Und sie sprach:
»Mein Lieber, mein Geliebter, du bist krank. Wer spricht da mit deinen Lippen? Du sprichst nicht was du denkst, nicht was du sagen willst. Aber ich werde dich in meine Arme schließen, ich, deine mondhelle Lilith. Ich werde dich wieder an meine Brust drücken, die so beruhigt atmet. Ich werde wieder meine roten durstigen Lippen an deine Schulter pressen, ich, deine mondhelle, kalte Lilith.«
Langsam nahte sie ihm. Der Zauber ihrer lachenden roten Lippen war unabwendbar, und die goldenen Klänge ihrer Worte tönten:
»Mit dem letzten Kuß werde ich mich heute an dich pressen. Ich will dich auf ewig wegführen von den falschen Bezauberungen des Lebens. In meinen Armen wirst du heute die seelige Ruhe des ewigen Selbstvergessens finden.«
Und sie näherte sich ihm, langsam, unabwendbar. Wie das Schicksal, wie der Tod.
Als ihre ausgestreckten Hände seine Schultern fast schon berührten, erglomm still zwischen ihnen ein wunderbares Licht. Ein Jüngling in weißem Gewand stand zwischen ihnen. Seinem Haupt entströmte wunderbares Licht, das sein gelocktes Haar auszustrahlen schien. Seine Augen waren gütig und streng, und sein Antlitz schön.
Er erhob die Hand und schob Lilith gebieterisch beiseite, und sagte zu ihr:
»Arme, verwunschene Seele, du ewig durstende, kalte, mondhelle Lilith, geh, noch ist die Zeit nicht gekommen, noch ist die Frist nicht abgelaufen, geh, Lilith, geh. Noch ist kein Frieden zwischen dir und den Kindern der Eva, — geh, Lilith, geh für immer von hier.«
Leises Jammern ertönte, ein leises Weinen, wie die Klage einer Flöte. Bleich in der Dämmerung des halbbeleuchteten Gemaches verschwand Lilith langsam und still.
Es vergingen noch kurze Augenblicke, der wunderbare Jüngling war nicht mehr da, und alles war wie immer, alltäglich, einfach und auf seinem Platz. Als wäre die böse Erscheinung der Lilith nur ein flüchtiger Traum im Halbschlaf gewesen und der wunderbare Jüngling gar nicht gekommen.
Nur jubelnde Freude sang in der Seele des zerquälten, müden Menschen. Sie sagte ihm, daß die bleiche, kalte Lilith zu ihm nie wiederkehren wird, die böse Zauberin mit der übermäßigen Purpurröte der wahnsinnig durstigen Lippen.
Niemals! Deutsch von FEGA FRISCH.

ASTRALIS / GEDICHT VON FRANZ SPUNDA

Zwischen Gott und Sternenbahn bin ich zerklüftet,
Auf der Wage schaukelt mein Geschick,
Rechts verbellt vom Hund der Finsternis,
Links erschreckt von Pardeltier und Mond.
Warum springt mir kalt die Nacht ins Antlitz,
Warum kühlt der Lotos nicht mein Haupt,
Zu besänftigen des Schädels Krachen?
Warum schweigt mich nicht der kalte Mond?
Soll empfangen, ach, in weher Stunde
Mein siederisch Herz der Luna Leid?
Ach, umwunden bin ich weich von Wehmut,
Myrrhe raucht und Phosphorblume blüht
Und das Meer schwillt ab in meinem Blut.
Kalt umfächelt mich der Hauch des Steines,
Bis zum Erdennabel sinkt mein schweres Herz. —
Also will ich ruhig meine Stunde tragen,
Nichts mehr sein als Stille und Allein,
Atemholen, Schlaf und Frieden.

ALFRED NEUMAN: WELSCHE KIRMESS

Auf dem Markt, der vor Sonne schon müde ist, wird getanzt.
Auf rasch genageltem Bretterboden wird getanzt.
Die gestampfte Luft greift unter die roten und blauen
Röcke der aufgeschwenkten Frauen.
Nahe, plump und streng ist ein Kirchturm gepflanzt,
Der wenig begreift, daß über seinem Schatten
Die Lacher nicht stolpern. Ach, und ganz unbefleckte
Kinderstimmen umschweben ein Liedchen, hatten
Die Hände sich finden lassen und waren
So ehrlich zu ihrem kleinen Vers wie sie nie
Zu dem großen Leben werden dürfen. O in Luft gereckte
Ballons über den Sehnsuchtsaugen! O Glück
Der Karussels und Drehorgeldisharmonie!
Jubel blechreitender Knaben! Gekreisch! Ein Stück
Mädchenlachen, eben geküßt! Und sie fahren
Immer im Kreis, immer die gleichen Kreise,
Haben Musik und werden älter dabei.

Aber irgendwo und alleine sitzen Zwei,
Stets irgendwo, immer alleine zwei,
Mit den gleichen Wünschen der angepreßten Glieder,
Mit denselben Worten seit Ewigkeit und der leise
Versprochenen Nacht. Sie werden sich immer wieder
Wollen und ineinander fallen.
Dann werden sie fragen: warum? Das Mädchen wird weinen,
Er von ihr abgebogen die Kleider schließen.
Vielleicht wird er sie später noch grüßen;
Vielleicht sie heiraten, wenn er mit allen
Ortsschwägerlichen Fäusten ins Ja geprügelt.
Vielleicht auch war er krank; denn sie trägt einen
Sohn, der blind sein wird und ohne rechtes Ohr;
Denn sie wird braungefleckt und maßlos aufgewiegelt,
Steckt jeden an, der sie sich leicht erkor.

Doch nein und nein! Schon sehe ich sanfte Platanen,
Die den empfangnen Abend über die Farben gießen.
Schon sehe ich Greise, die freundlich ihr Alter ahnen
Und sachte neben den Jungen zum Sterben fließen.
Von den geröteten Bergen kommt Abendwürde
Kühl in das Blut. Sie setzen sich hin und wollen
Nun nebeneinander sein. Sie plaudern mit kleinem
Lachen oder sie schweigen die tägliche Bürde
Der Wochentage. Jetzt, ach, jetzt wird nicht Einem
Das Gute schwer. Jetzt schreiten sie durch die vollen
Reiche der Seele oder sie denken sie
Staunend, zaghaft, oder sie schenken sie
Dem Nächsten, dem sie nicht zu danken erlauben.

Dann ist dort noch Einer, Joseph Arlettaz, der abseits sitzt
Und mit achtlosen Fingern Nüsse und blaue Trauben
Auseinanderpreßt und seinen schweren Blick nicht von dem schmalen
Dunklen Jungen hebt. Der lachte gewitzt
An dem einzig lauten Tisch und seine Spässe stahlen
Aus dem Abend kleine Unanständigkeiten.
Jetzt trinken sie Wein und gröhlen zu dem Wort,
Das leise war und die Köpfe nach dem Einsamen zuckte.
Der Junge hüpft auf dem Gelächter fort
Und tanzt um Arlettaz mit gemeinen und breiten
Stößen der Hüften. Jener erhob sich und schluckte
Verzweifelt, fing den Knaben an den Haaren,
Küßte ihn auf den Mund und schlug ihn fürchterlich
Zwischen die Augen, sah auf die rasche Wunde
Und flüsterte ihm in die Lippen, die blutleer waren:
„Ich könnte auf diesem Abend so froh sein und ohne dich."
Sie hetzen Flüche auf ihn und hetzten Hunde.
Ein Stein war schneller und traf die Schläfe. Stöcke
Trommelten feige auf den gefällten Rücken.
Fäuste folgten mit Lust, und zwischen den Lücken
Der Wut sah man die blauen und roten Röcke
Der aufgeschwenkten Frauen. Trompeten schrien.
Die feindlichen Beine stampften jetzt nur noch Holz —

Man griff sich fester nach jeweiligen Melodien,
Schwankte manchmal ins Gebüsch, betrunken und stolz.

Der Joseph Arlettatz kroch irgendwie aus dem Graben,
Wo sie ihn abgeworfen hatten, und stritt
Mit seinem angetrauten Gott das erstemal.
Er rief: „Gib mir doch recht! Auch du willst es so haben!"
Er nahm sich ein paar Schwefelhölzer mit
Und wie es alle dann tun, das heimliche Futteral.
Er zündet, wie es alle dann tun, eine Scheune an,
Vielleicht ein gehaßtes Haus, das gut brennen kann.
„Bald greift der Rauch unter die roten und blauen
Röcke der aufgeschwenkten Frauen!"
Er grinst und knallt, wie es alle dann tun, sich in das Gesicht,
(Die Zeitungen geben davon genauer Bericht.)
Der Revolver hatte ihn zwanzig Franken gekostet;
Freund Poggia lächelte oft, das sei viel zu teuer:
Und doch war das Ding nicht einmal sehr verrostet.

Der nahe und plumpe Kirchtum läutete schadenfroh: Feuer!

KARL KONSTANTIN LÖWENSTEIN: MORD DER MODERNE

Ziehen wir vom späten NIETZSCHE über WEDEKIND, STRINDBERG einen Bogen nach SIMMEL, SCHELER, STERNHEIM, so umgrenzen wir ungefähr verständnismäßig die Moderne. Wir streiten nicht um Köpfe, es ist belanglos, ob man GUSTAV MAHLER dazuzählen oder HÖTGER abrechnen will. Es gilt die Sachlage. Von den Jugend- und Simplizissimusgründern bis zu den Modernen von gestern geht ein Band, ein Spruch, eine Tradition.

Die Moderne fühlt freiheitlich, individualgerichtet, kritisch, mikroskopisch. Sie gebärdet sich scharfsinnig, überlegen, ironisch. Sie gestaltet virtuos, karikierend, typisierend, »komponierend«. Das Erlesene, Seltene, Eigenartige, die Spitzen, das Komplizierte in formal-technischer Vollendung zu erfassen, erscheint als Aufgabe.

In ihren besten Exemplaren lebt feinste Analyse oder subtilste Kunst, größte Gewandtheit oder bester Geschmack, keckste Satire oder abgrundtiefes Grauen. Die Extremisten der Moderne und die Kopisten derselben verwenden, wie dies eine allgemeine Erscheinung ist, die Mittel und Ausdrucksformen als Selbstzweck, ohne an dem Wirkungsprinzip der Moderne teilzuhaben. Verstiegenheit, Kontrastsucht, Zerreißung sind Kennzeichen.

Die Moderne war in der Opposition zu einer süßsaueren Erbromantik (altdeutsch) und zu einem philologisch-historischen Zeitfühlen (Hegel bis Wilamowitz) erstanden. In der Tendenz unfromm, freigeistig und tolerant unterstützt sie jede Bewewung, die herkömmliche Bindungen aufzulösen bestrebt ist (Frauenbewegung, Sozialismus, Jugendbewegung); verständnislos und mißtrauisch jedoch überall da, wo die negative, destruktive Absicht zugunsten eines aufbauenden, neuschaffenden Willens zurücktritt. Wo die Moderne ehrlich ist — sie ist das nicht immer —, wirkt sie religionsfeindlich, antisozial, antinational.

Eigentümlich bleibt es, daß die Moderne sich nicht als eine umfassendere Zeitgestaltungsform erwiesen hat; es sind stets nur einige, nicht alle, nicht die meisten, ja nicht einmal viele »modern«. Fast unberührt steht die Moderne inmitten einer technisch-naturwissenschaftlichen Weltanschauung, überlegen sieht sie dem Kräftespiel von Partei-, Klassen- und Völkerkämpfen zu, stets imstande, eine Erklärung, eine Kritik und eine Verständniseinordnung geben zu können. Warum ist es so? Vollständig wird dies erst durch eine größere zeitliche Distanz zu deuten sein; vermutlich hängt der Charakter innerlicher Exklusivität mit dem individualen Grundzug der Modernen zusammen. (Bezeichnend die falsche Blickrichtung bei Massenerscheinungen auf das Menschenindividuum, den einzelnen oder die einzelnen Masse-Menschen, statt auf das Kollektiv-Individuum).

So blieb die Moderne nur wenig werbend auf einen »Kreis« beschränkt. Keine Geistesbewegung, kein zündender Funke, kein Ideal. Diese unvollständige Erfüllung eines Zeitabschnittes beschwört das Verhängnis, die Tragödie der Moderne herauf, Dazu kommt noch, daß die Moderne, der inneren Selbstsicherheit entratend, trotz Exklusivität und Geistesaristokratie es nicht verschmäht hat, mit völlig anders orientierten Mächten Bünde und Konzessionen einzugehen. (Vergleiche das Umfallen der meisten Intellektuellen anläßlich des Weltkrieges, eine Erscheinung, die sich vielfach zu Revolutionsbeginn wiederholt hat.)

Trotz der vielen ersichtlichen Mängel und Unvollkommenheiten der Moderne kann man — und das bleibt besonders zu betonen — nicht behaupten, die Moderne wäre verbraucht, altersschwach und zum Sterben reif; nein, im Gegenteil, die Moderne weist keinerlei Alterserscheinungen auf, die absterbenden Stilepochen, versinkenden Zeitströmungen eigen sind, ja, man könnte wohl sagen, sie ist dem Anfang näher als dem Ende. So ist ihr auch jegliche Trivialität (ein stetes Alterssymptom) fremd. Von »Stil«, von einer typischen Fixierung der Ausdrucksformen, wie sie in jeder gereiften Zeitepoche selbstverständlich wird, kann man angesichts der Moderne gleichfalls kaum sprechen; sind doch nur die ersten Anzeichen eines gefestigten Stils vorhanden. Gewiß, es fehlt der Moderne an urgesunder Schöpferkraft, an innerer Zuversicht und dergleichen, diese Umstände darf man aber keineswegs als Alterserscheinungen deuten, es sind Merkmale, die eben der ganzen Richtung von vornherein eignen. Jung ist die Moderne auch insofern, als sie bis jetzt noch nicht eine unbestreitbare Verkörperung eines Höhepunktes hervorgebracht hat. Die Moderne hätte also alle Anwartschaft auf Entfaltung, Erhöhung, Kulmination.

Trotzdem das Verhängnis der Moderne! Nicht unverdient, aber grausam und mitleidslos erwartet sie der Tod. Woran endet die Moderne? Nicht an Krankheit, Schwäche, Alter und Auflösung. Nein! Ihr Ende ist Mord. Wir stehen am Beginne einer neuen Zeit, die in ihrem Sinne so unverträglich und entgegengesetzt zu allem Bestehenden zu werden scheint wie die Renaissance zum Mittelalter. Kein Übergang, keine Verbesserung, keine Weiterführung, kein Nebeneinanderleben, kein Kompromiß! Zwischen dem Gestern und dem Heute soll eine unübersteigbare Mauer gezogen werden. Den Strengen von heute soll es ein inneres Gebot sein: sich rein zu halten von dem Umgang derer von gestern, sie sollen das Wissen von ihnen auslöschen aus ihrer Erinnerung. Darum keinen Kampf; denn der Kampf macht gemein, er macht einen dem andern gleich. Zwischen Sumpf und Wolken kann es keinen Kampf geben. Die Neue hat die Moderne in Acht getan. Sie will sie bewußt und überlegt aus der Welt schaffen, nicht als einen Gegner, der überwunden, besiegt werden kann, sondern als einen Gezeichneten, der beseitigt werden muß. Mord der Moderne!

GEORG MÜLLER BÜCHER

Curt Corrinth

POTSDAMER PLATZ

oder

Die Nächte des neuen Messias

Ekstatische Visionen

TRIEB / Roman

Alfred Richard Meyer schreibt in einem langen Feuilleton im Berliner 8 Uhr Abendblatt: »Curt Corrinth — der neue Jüngling von Sais. Er riß einen Vorhang zurück, zu einer Zeit schon, da all wir andern noch gebannt waren von den äußerlichen Effekten unserer Zeit, Krieg, Hunger, Vaterlandspsychose, Haßverblendung — und siehe da: Die Apokalypse offenbarte sich. Nichts mehr von Scham, Rücksicht auf Zeit und Ort, Gewöhnung an lästige Formeln des Wortes, irgendwie Schielen nach des Publikums gefälliger Gnade. Ein Sehender, ein Seher, ein Prophet, ein Freier, ein Befreiender. Ekstatische Visionen, in einer Sprache, die selbst im Trivialsten hymnisch bleibt, weil ihr Rhythmus nicht von dieser Welt ist. Ihm wird hinfort die Genugtuung werden müssen, daß Rettung und Befreiung mehr und mehr aus seinem Werk erwächst — den Kameraden, den Lebendigen, der Menschheit. Wir brauchen nur willigen Geistes zu sein, um wieder einmal — endlich! — eines messianischen Heils teilhaftig zu werden.«

Fritz Engel in einem langen Feuilleton im Berliner Tageblatt: ».... Traum wird dichterisch gestaltet, wird eine Wüstheit von grandiosen Massen, eine Teufelsmesse, Umstülpung aller geschlechtsmoralischer Begriffe, wird Phalluspriestertum wie in Pestzeiten, ein Gekreisch der Lüste. Wir sind ..... voll Schrecken und Ergriffenheit über dieses taumelnde und brüllende Talent, über diese Fülle von Leidenschaft, Impuls und Schöpferwillen.«

Jeder Band kartoniert Mk. 3.–

GEORG MÜLLER VERLAG MÜNCHEN

Soeben erschien:

DIE KUNST DES RADIERENS

Ein Handbuch von Hermann Struck

Dritte vermehrte und verbesserte Auflage

Mit 121 Abbildungen im Text und 5 Originalradierungen von *Max Liebermann, Edvard Munch, Paul Baum, Hermann Struck, Hans Meid,* sowie einer Originallithographie von *Max Slevogt.*

40 Mark.

Dieses Buch von Hermann Struck ist eine leicht faßliche Einführung in die Technik des Kupferstichs, der Radierung und der Lithographie. Ein Anhang gibt in summarischer Weise die für jeden Sammler und Kenner notwendigen Notizen über die Schwarz-Weiß-Künstler von Martin Schongauer bis zur heutigen Zeit. Dieser Auflage ist ein neues Verzeichnis beigegeben, das die hauptsächlichsten Schriften über die in dem Werke vertretenen und erwähnten Künstler unter besonderer Berücksichtigung der Oeuvre-Kataloge enthält. Druck und Ausstattung entsprechen den im Frieden hergestellten früheren Auflagen. Diese Neuauflage ist vermehrt um Reproduktionen von Graphiken Pechsteins, Meids, Jäckels u. a. als Vertretern der jungen Künstlergeneration.

VERLEGT BEI PAUL CASSIRER / BERLIN W. 10

SOEBEN IST ERSCHIENEN:

GENERAL VON STEIN

Generalquartiermeister und Kriegsminister a. D.

Erlebnisse und Betrachtungen aus der Zeit des Weltkrieges

Preis broschiert Mk. 10.—, gebunden Mk. 14.50

SOEBEN IST ERSCHIENEN:

TIRPITZ ERINNERUNGEN

Ein stattlicher Band von 526 Seiten mit dem Bild des Verfassers

Preise: Geheftet Mk. 20.—, in vornehmem Einband, Titelzeichnung von Professor Tiemann, Mk. 25.—

Rechtzeitig vor Weihnachten erscheint:

LETTOW-VORBECK

Meine Erinnerungen aus Ostafrika

Mit Illustrationen. Preise voraussichtlich: Geh. 28.50 Mk., geb. 35 Mk.

K. F. KOEHLER, VERLAG, LEIPZIG

JAKOB HEGNER · VERLAG

DIE RETTUNG

Blätter zur Erkenntnis der Zeit

Herausgegeben von Franz Blei und Paris Gütersloh

Preis des Heftes eine Mark, 12 Hefte zehn Mark, jährlich 24 Hefte.

*

Im gleichen Verlag erschienen:

WERKE VON PAUL CLAUDEL

VERKÜNDIGUNG / GOLDHAUPT / RUHETAG

MITTAGSWENDE / DAS IST DIE STUNDE, DIE FRÜHLING UND SOMMER TRENNT

In Vorbereitung: DER TAUSCH.

Jeder Band geheftet Mk. 4.50 und Mk. 9.— in Halbleder.

*

BÜCHER VON FRANCIS JAMMES

DER HASENROMAN / Geheftet M. 2.50, gebunden M. 5.—.

ALMAIDE oder der Roman der Leidenschaft eines jungen Mädchens / Geheftet M. 3.—, gebunden M. 5.50, in Halbleder M. 7.—.

RÖSLEIN oder die Geschichte eines leicht hinkenden jungen Mädchens / Geh. M. 3.—, geb. M. 5.50, in Halbleder M. 7.—.

HELLERAU BEI DRESDEN

VERLAG HERMANN MEISTER
IN HEIDELBERG

Soeben erschien:

MANNHEIMER THEATER-JAHRBUCH

Herausgegeben von

DR. ERNST LEOPOLD STAHL

Mit zahlreichen Beiträgen von

Carl Hagemann / Wilhelm Furtwängler / Richard Weichert / Ludwig Sievert / Hermann Kesser Walther Eidlitz / Anton Rudolph u. a.

SOWIE 10 BILDBEIGABEN

nach Portraits und nach Bühnenbildern von *Ludwig Sievert*

Geheft. Mk. 6.—, geb. Mk. 8.50, Vorz.-Ausg. Mk. 30.—

Ein Dokument süddeutschen Kunstlebens, ein Kronzeuge für die künstlerischen Kräfte und Bestrebungen des Mannheimer Theaters

DURCH ALLE BUCHHANDLUNGEN ERHALTLICH

DIE SILBERGÄULE

EINE NEUE BÜCHERREIHE

Das Neue Geschlecht
spricht aus diesen Manifesten:

LUDWIG BÄUMER
WORPSWEDE

Das Wesen des Kommunsimus
Umschlagzeichnung von Karl Jakob Hirsch
3. Tausend / 3.- Mark

HEINRICH VOGELER
WORPSWEDE

Das Neue Leben
Ein Kommunistisches Manifest
Umschlagzeichnung von Heinrich Vogeler
5. Tausend / 1.50 Mark

Expressionismus der Liebe
Ein Kommunistisches Manifest
Umschlagzeichnung von Heinrich Vogeler
5. Tausend / 1.50 Mark

IN ALLEN GUTEN BUCHHANDLUNGEN VORRATIG

PAUL STEEGEMANN VERLAG
HANNOVER

GOLTZVERLAG
MÜNCHEN
BRIENNERSTRASSE 8

Josef Eberz: Kämpfe, 15 Originallithographien 53—42 M. 120.—; Kloster Eberbach, 10 Lithographien in Mappe (diese als elfte Lithographie), 54—41, jedes Blatt vom Künstler voll bez., 70 num. Exempl. Ausg. A: Nr. I—X vergriffen. Ausg. B: Nr. 1—60 auf Zandersbütten M. 220.—. Die Steine sind abgeschliffen.

Visionen, 13 Holzschnitte, davon einer als Umschlag, 40—30, 60 num. Exempl. I—X auf echtem Zandersbütten, Handdrucke. Jedes Blatt vom Künstler signiert. Subskr.-Preis M. 300.— 1—25 auf feinem Bütten, jedes Blatt vom Künstler signiert. Subskr.-Preis M. 180.— 26—50 auf Bütten. Nur die Mappe sign. Subskr.-Preis M. 120.—. Die Stöcke wurden zerstört. Nach Erscheinen wird der Preis der noch vorhandenen Exempl. erhöht.

Heinr. v. Kleist: Penthesilea mit 21 z. T. farb. Lithogr. v. R. Seewald, Ausgabe A und B vergriffen, Ausg. C 61—200 M. 220.—

Demnächst erscheint

ROBINSON CRUSOE

von DANIEL DEFOE.

Nach der ältesten deutschen Übersetzung von L. F. Vischer aus dem Jahre 1720.

Großquart, ca. 350 Seiten, gesetzt aus Tiemann-Fraktur in einer neuen soeben gegossenen Schrift, mit 80 Zeichnungen von Richard Seewald in Faksimile-Reproduktion. 500 numerierte Exemplare.

Ausgabe A: Nr. 1—20 auf starkem echten van Geldern mit zwei Original-Lithogr. von R. Seewald, vom Künstler handkoloriert und signiert. In ganz Kalbleder bei Ebert, München, mit der Hand gebunden, einschließlich Luxussteuer M. 750.—.

Ausgabe B: Nr. 21—100 auf feinstem handgeschöpften Bütten, die beiden Lithogr. nicht koloriert. In ganz Kalbleder bei Ebert, München, mit der Hand gebunden, einschließlich Luxussteuer . . . . . M. 600.—.

Ausgabe C: Nr. 101—500 auf guten deutschen Bütten ohne die Lithographien. In vornehmem Halblederband gebunden . . . . . M. 200.—.

DER ZWEEMANN VERLAG
HANNOVER

Zweemann-Bücher jüngster Dichtung:

Friedrich W. Wagner: Untergang / Ein Buch Gedichte / Privatdruck in 200 numerierten Exemplaren / Preis M. 10.— / Fast vergriffen.

Friedrich W. Wagner: Irrenhaus / Gedichte / Mit 6 Originallithos von *W. Becker* / Erscheint demnächst.

V. C. Habicht: Der Funke Gott / Gedichte / Preis M. 10.— / Im Druck.

Die einmaligen Zweemann-Drucke:

Jean Paul: Polymeter / Herausgegeben v. *F. W. Wagner* / Einmalig 500 Exemplare, num., Nr. 1—100, M. 45.—, Nr. 101—500 M. 12.—.

Brockes: Irdisches Vergnügen in Gott / In Auswahl herausgegeben von *Wilhelm Fränger* / Einmalig 500 num. Exempl. / Im Druck.

Claudius: Die Gedichte / Herausgegeben von *F. W. Wagner* / Einmalig 500 numerierte Exemplare / In Vorbereitung.

Weitere Bände beider Sammlungen erscheinen in rascher Folge. Man verlange Prospekte vom Verlag.

*

Ab Oktober 1919 erscheint:

DER ZWEEMANN

Monatsblätter für neue Dichtung und Kunst

Herausgegeben von Friedrich W. Wagner u. Christof Spengemann

DICHTUNG / ESSAI / KRITIK / GRAPHIK

Bezugspreis:

Zwölf Hefte M. 12.— / Sechs Hefte M. 6.50 / Einzelheft M. 1.25.

Bezug durch Buchhandel und Verlag / Prospekte gratis.

Demnächst erscheint:

René Schickele

Der neunte November

als 8./9. Bändchen der Tribüne der Kunst und Zeit

Preis des Doppelbändchens: Mk. 4.–

Farbig und eindringlich schildert der Verfasser die Berliner Novembertage, den kampflosen Zusammenbruch der kaiserlichen Herrschaft und das neue sozialistische Hoffen. Mit Leidenschaft und großem sprachlichen Können geschrieben, ist dieses Buch eins der aufrüttelndsten Manifeste unserer Zeit.

ERICH REISS / VERLAG / BERLIN

NEUE DEUTSCHE NOVELLEN

A. M. Frey: Der Mörder ohne die Tat

Umschlagzeichnung von Ernst Pentzold. — Gebunden Mk. 12.–

Ein Kranz von 18 Erzählungen, die zum Besten gezählt werden dürfen, was auf dem Gebiete der heute so beliebten psychologischen Groteske je geschrieben worden ist. Der Autor, dessen formvollendeter Feder wir den Roman »Soliman, der Unsichtbare« verdanken, hat hier seiner sprühenden Phantasie die Zügel schießen lassen. Trotzdem klebt er nicht am sensationellen Äußerlichen, an der atemraubenden Handlung, sein Lieblingsgebiet ist vielmehr die menschliche Psyche, in deren Tiefe er mit dem Scharfblicke des Forschers schürft.

Otto Zarek: Die Flucht

Novellen. — Geheftet Mk. 6.–, gebunden Mk. 8.–

Eduard Engel im Berliner Tageblatt: »In Stürmen, die er selbst heraufzaubert, neigt sich das Herz des jungen Dichters schwankend hin und her. Aber grandiose Sturmnachtbilder werden erzeugt, wild beleuchtete Wolken, brünstige Sterne, dazwischen Monde, die zu bersten scheinen, Beobachtetes, Empfundenes, Wahres, Falsches, Mitleidiges, Hartes, Zeitliches, Zeitloses, Hoheprieſterliches, bissig Satirisches, ja auch harmlos Neckendes. Wild tropfen die Farben der Palette durcheinander. Rasendes Hinausstoßen von Worten. Manchmal mit Anlehnung an die abkürzende Telegrammsprache Sternheims.«

Hanns Braun: Die Novellen des Anselm Amadeus

Geheftet Mk. 4.50, in Halbfranz gebunden Mk. 7.50

Kölnische Zeitung: »Es sind farbenprächtige Stimmungsbilder und Seelenschilderungen, eine Geschichte der Boheme und eine solche aus dem internationalen Leben am Genfer See. Die stilistische Gewandtheit wird begleitet von einer sinnlichen Überreizung. Der Verfasser, der nach einer Bemerkung des Verlegers die Erzählungen im Alter von 22 Jahren niederschrieb, hat das Zeug zu einem echten Novellisten.«

GEORG MÜLLER VERLAG / MÜNCHEN